

(1815-1868), dessen Assistent Mathias Aunger (1811-1890) und Theodor Fuchs (1842-1925). Als der eigentliche Schöpfer der geologischen Sammlung am Naturhistorischen Museum gilt Paul Maria Partsch, der 1851 zum Leiter des k.k. Mineralogischen Hof-Cabinetts ernannt wurde.

Vor ihrer Tätigkeit im neu erbauten Museum am Ring konnten die beiden ersten Intendanten Hochstetter und sein Nachfolger Franz von Hauer (1822-1899) Erfahrungen in der Geologischen Reichsanstalt sammeln. Hochstetter, der an der Weltumsegelung der Fregatte „Novara“ (1857-1859) teilnahm, die Expedition aber vorzeitig verließ, um Neuseeland geologisch zu durchforschen, wird heute noch als „Father of New Zealand Geology“ bezeichnet. Am Beginn seiner wissenschaftlichen Karriere wurde Hauer u.a. von Staatskanzler Fürst Clemens von Metternich gefördert. Die Sammlung von Fossilien und Gesteinsproben, welche der Dachsteinforscher und erste Professor für Geografie an der Universität Wien, Friedrich Simony (1813-1896), zusammen getragen hatte, war im Haus von Metternich ausgestellt und die interessantesten Stücke davon - „Cephalopoden des Salzkammergutes“ - bearbeitete Hauer. Zahlreiche Kollektionen von Sammlern gelangten einerseits als Geschenk (z.B. Simony), Legat und andererseits über Tausch oder Ankauf (z.B. 1812 Foraminiferen aus dem Nachlass Leopold Fichtel) an das Museum. Weltweit anerkannte Wissenschaftler wie etwa Karl Zittel (1839-1904) und Franz Wähner (1856-1932) nutzten die Geologisch-Paläontologische Abteilung am Naturhistorischen Museum als Sprungbrett für ihre weitere Karriere im universitären Bereich.

Tradition und Innovation: Mineralogie und Geologie im Werk des Albertus Magnus

Marianne Rolshoven

Katholische Universität Eichstätt; e-mail: marianne.rolshoven@ku-eichstaett.de

Albertus Magnus lebte zwischen etwa 1200 und 1280. Bereits zu Lebzeiten war der Ruhm des doctor universalis groß. Ein bedeutender Teil seines umfangreichen Werks ist der Aristotelesrezeption gewidmet und umfasst daran anschließend und darüber hinausgehend die Physis der Erde. Der Band „de mineralibus“ gilt auch seiner Systematik willen als hervorragendste mineralogische Schrift des europäischen Mittelalters. Die Nachwirkung dieser Schrift über die Jahrhunderte war groß. Die Mineralogie des Albertus Magnus hat jedoch nicht nur wissenschaftshistorische Bedeutung. Googelt man den Autor und seine Mineralogie, dann erhält man mit knapp 20.000 Einträgen ein Vielfaches mehr an Ergebnissen als mit jedem anderen Epitheton Alberts, sei es dem Dominikaner, sei es dem Theologen und Philosophen. Grund dafür sind die Exkurse in die Alchemie, deren hermetisches Wissen esoterische Kreise bis heute schätzen. Aber auch in Kreisen der modernen Wissenschaft wird Albertus Magnus geachtet. So ist er der Schutzpatron der Deutschen Vulkanologischen Gesellschaft (DVG).

Ist die „Mineralogie“ eine geschlossene Darstellung, so tauchen andere geologierelevante Abhandlungen eher verstreut auf. Vielleicht haben sie deshalb weniger Beachtung gefunden. In der Systematik des albertinischen Opus über das Weltwissen haben sie jedoch ihren logischen Platz. Die Geologie Alberts befasst sich mit dem, was wir in unserer Terminologie endogene und exogene Formen und Prozesse nennen. Eigene Beobachtungen ergänzen kompilatorisches Wissen. Damit beschreitet Albert einen für seine Zeit methodisch neuen Pfad, der von der scholastischen Methode des Lehrens und Lernens teilweise abweicht und der Jahrhunderte später zur Methode der exakten Naturbetrachtung führen wird.

Albertus Magnus hat mit seinem Werk nicht nur die Zukunft angebahnt, sondern er hat Wissen der europäischen Antike zu einem großen Teil über die arabischen Übersetzungen des aristotelischen Corpus und anderer Schriftsteller wiedererschlossen. Gleichzeitig hat er sich arabische gelehrte Schriften, wie die des Avicenna, für alle seine Themen, auch für die mineralogischen und geologischen, dienstbar gemacht. Albertus Magnus ist ein Übermittler antiken Wissens und ein Vermittler zwischen christlicher und islamischer Kultur des Mittelalters. Damit und mit seinem methodisch neuen und dem Mittelalter fremden Ansatz der eigenen Beobachtung, einer induktiven Methode in statu nascendi, legt er die Pfosten für eine Brücke in die Zukunft moderner Naturwissenschaft.